

Liebe Gemeinde,

der Monatsspruch für November steht in Jeremia 31,9. Er kann uns zu Herzen gehen:

Gott spricht: Sie werden weinend kommen,

aber ich will sie trösten und leiten.

Zeiten, in denen man Gott vermisst, sind schreckliche Zeiten, quälende Zeiten. Beim Suchen nach Gott wird immer wieder viel geweint. Oft einsam und verlassen. Auch beim Klagen...

Wir leben in keinen einfachen Zeiten. Die Pandemie treibt viele um. Wir fragen uns, wie das alles werden soll. Wie lange der Lockdown wohl tatsächlich dauern wird, ob es etwas bringt, die Kontakte zu reduzieren. Um das rasante Ansteigen der Ausbreitung des Virus zu stoppen, ist es höchste Zeit, so meinen die Mediziner und Wissenschaftler. Und die Politiker schaffen Tatsachen mit den Neuregelungen. Endlich - denken die einen, schon wieder und bloß nicht, die anderen. - Die einen werden ärgerlich, andere eher niedergedrückt. So mancher kennt schlaflose Nächte oder frühes Erwachen, Existenzängste oder Sorge um andere. Und es gibt Menschen, die wundern sich und fühlen sich an frühere Zeiten erinnert, in denen Diktatoren faschistischer oder kommunistischer Art den Menschen vorschrieben, was sie zu tun und zu lassen haben. Wir vergessen manchmal, dass auch in manchen Ländern alltäglich solch Zustände herrschen, auch wenn nicht gerade Corona die Welt in Atem hält oder besser ihr das Atmen erschwert. - Wir merken, wir haben nicht alles in der Hand. Diese Pandemie macht es uns bewusst, wir sind bedürftige Wesen, nicht so autonom, wie wir dachten...

So erging es auch den Menschen, an die wir hier erinnert werden, durch den Monatsspruch. Teile der Oberschicht des Volkes Israel sind ins fremde Land gebracht worden, ins Reich von Babylon. Als die Babylonier den damaligen Staat Israel besiegten, sorgten sie dafür, dass der Staat nicht weiter existieren konnte. Sie führten die Menschen ins Exil, die einen Staat lenken und leiten können. Israel wurde und blieb eine Provinz in Abhängigkeit der Babylonier.

Und viele saßen in der Fremde, by the rivers of babylon, und weinten sich die Augen aus, jedenfalls in den ersten Jahren. Sie waren ohne ihre Freunde, sie lebten in einer fremden Sprache und, was am schlimmsten war, sie lebten ohne den Tempel, ohne die Anwesenheit ihres Gottes. Wo ist Gott für uns, wenn wir ferne sind dem Tempel?, war immer die Frage. Bis Jeremia auftrat. Der gleiche Jeremia, der früher im Namen Gottes gewarnt und gemahnt hatte, zum rechten Tun der Gebote zurückzukehren. Die Warnungen wurden überhört. Das Gericht folgte. Die Verschleppung auch. Und dann das Erbarmen Gottes. – Auch dafür steht Jeremia. Er steht für Gericht und Erbarmen. Hier lesen wir, wie Gott sich derer erbarmt, die er zuvor gerichtet hatte. Wieder nutzt er Jeremia; dieses Mal für seinen großen Trost. Gott hat keinen Gefallen am Gericht; sein Gericht ist vollzogen – es folgt das Erbarmen. Er wird trösten und leiten.

Wie er das bis heute tut bei denen, die ihn anflehen, oft unter Tränen. Covid hat unser Leben auf den Kopf gestellt. Ach, wie relativ sind doch unsere Pläne und Termine. Ich denke nicht, dass die Pandemie eine Strafe Gottes ist. Doch es gehört zum Leben dazu: Leiden, Krankheit, Naturkatastrophen, Sterben, der Tod. Mich tröstet der Gedanke, dass diese Zeiten auch ein Ende haben. Und dass wir Zuflucht finden können. In einem Gebet von Antje Sabine Naegeli heißt es:

Die Nacht ist voller Sterne  
Wenn die Freude unseren Alltag  
in ihr helles Licht taucht,  
erleben wir sie  
in dem Bewusstsein,  
dass sie nichts Bleibendes ist,  
dass sie uns im nächsten Augenblick  
genommen werden kann.  
Wenn aber die Traurigkeit von uns Besitz ergreift,  
die doch auch vorläufig ist,  
so lassen wir uns gefangen nehmen,  
als ob sie für alle Zeit  
bei uns bliebe.

So viel Verdunkelung  
auf dieser Deiner Welt,  
mein Gott,  
mehr oft  
als zu ertragen  
in unserem Vermögen steht.  
Nachtwanderer sind wir,  
gefährdet allemal,  
der Dunkelheit  
uns ganz zu übereigenen,  
nicht mehr zu gewahren  
die tröstlichen Zeichen  
um uns her.

Doch dürfen wir's verschweigen?  
Die Nacht ist voller Sterne!  
Geschieht's nicht mitten in der Nacht,  
dass ein Unglücklicher

ein verstehendes Herz findet?  
Dass ein Leidgeprüfter einwilligt  
in sein Geschick?  
Dass Schuld Verzeihen empfängt  
und einer seinen Gott lobpreist  
im Dunkeln?

Verhalten noch  
streift uns  
der Widerschein des Ewigen,  
doch stark genug,  
uns heimzuleuchten,  
die nachwunde Seele  
zu trösten.

Nur einen Spaltbreit  
öffne uns die Tiefe,  
dass uns zu Herzen dringe,  
was die Nacht erhellt,  
und wir getroster weitergehen.

(Antje Sabine Naegeli)

Sie werden ein Ende haben.

Größer als Leid und Ungewissheit ist Gottes Zuwendung, sein Erbarmen. Bis heute. Das bezeugen die, die auch nach Gott gefragt und gesucht haben. Die zu ihm gerufen, sich ihm in die Arme geworfen haben. Die Beter der Psalmen, die auch kein Blatt vor den Mund nahmen, wenn sie mit Gott gerungen haben. Sie wagten zu klagen, zu schimpfen, zu toben.

Und dennoch ließen sie Gott nicht. sie verließen sich trotzdem auf ihn.

Gerade auch wenn's hart kam. Denn sie merkten, wie gut es ist, einen Adressaten zu haben für den Kummer und den Schmerz, auch für die Wut und die Ohnmacht.

Auch Luther vertraute darauf: Ein feste Burg ist unser Gott. Und wie er begannen auch hier in Rottenburg vor 500 Jahren Pfarrer, das Evangelium ins Zentrum ihrer Predigten zu rücken. Allein Christus, allein der liebende Gott ist Grund unserer Hoffnung. Das gab damals Aufruhr und war der

katholischen Kirchenleitung eher suspekt. Wie gut, dass wir heutzutage ökumenisch-theologisch anders dastehen, etwa seit der Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungserklärung.

Wie gut, dass viele ökumenische Kooperationen heute möglich sind und zeigen, was unsere gemeinsame Basis ist und uns Halt gibt, in guten wie in schlechten Zeiten.

Eine Mitarbeiterin hat das vor kurzem so ehrlich und offen formuliert: Bei einer digitalen Mitarbeiterbesprechung erinnerte sie an die Jahreslosung – Ich glaube, hilf meinem Unglauben. Die Mitarbeiterin erzählte, immer wieder sei sie ganz mutlos in dieser Pandemiezeit. Sie frage sich, wie lange das noch gehe und was noch alles komme. Aber sie wolle die Hoffnung nicht aufgeben. Sie wolle Gott vertrauen, der doch helfen könne. Sie wolle wagen, sich auf Gott zu verlassen, trotz allen Herausforderungen. Denn mit Gott gemeinsam finden wir auch im dunklen Tal einen Weg.

So ist es. Darum, ob Du heute fröhlich bist oder zweifelnd, traurig oder wütend, höre:

Gott spricht: Sie werden weinend kommen,

aber ich will sie trösten und leiten.

Eure Verbindung wird gehalten.

Gott hält Kontakt, auch in Zeiten der Pandemie. Ihr dürft's gern weitersagen.

Der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserm Herrn. Amen.